

Gästebeitrag für den 3. Bericht zur Lage der Kinder- und Jugendgesundheit in Österreich

Familiäre und familienergänzende Erziehungsrealitäten in der Frühen Kindheit

Lieselotte Ahnert,
Universität Wien/Fakultät Psychologie - Arbeitsbereich Entwicklung

In den letzten Jahrzehnten haben sich die vor allem in der Frühen Kindheit die Erziehungsrealitäten auch in Österreich spürbar verändert. Um die Chancengleichheit und die Vereinbarkeit von Beruf und Familie im Rahmen einer liberalen Familienpolitik weiter umsetzen zu können, wurde die Versorgung mit außerfamiliären Betreuungsangeboten zunehmend ausgebaut. In ganz Europa gilt die familienergänzende Kinderbetreuung als eine der wichtigsten Maßnahmen gegen die sinkenden Geburtenraten. Vor allem will man damit die gut ausgebildeten jungen Frauen aus der Situation entlassen, sich entweder für Kinder oder einem Beruf entscheiden zu müssen. Der EU-Beschluss von Barcelona 2002 hat deshalb schon für die Unter-Dreijährigen eine außerfamiliäre Betreuungsversorgung von 30% zur sozial-politischen Zielstellung in allen europäischen Ländern erhoben. Die Erreichung dieser Vorgabe liegt in Österreich mit insgesamt 15,8% schon nicht mehr so weit entfernt und ist vor allem in Wien mit 26,8% nahezu erfüllt.

Können jedoch außerfamiliäre Betreuungsmaßnahmen, die vornehmlich durch die Erfordernisse unserer Zeit motiviert sind und den Bedürfnissen junger Eltern entgegenkommen sollen, auch den Bedürfnissen des Kindes gerecht werden? Können sich kleine Kinder denn mit fremden Betreuungspersonen wohlfühlen und ihnen gegenüber sichtbar machen, was sie brauchen und ihnen gut tut? Richtig ist, dass Betreuungsarrangements, die die mütterliche Betreuung des Kindes auch in den Frühphasen unterstützen und erweitern, die geschichtlich ältesten und auch heute noch weltweit am häufigsten vorzufindenden Erziehungsrealitäten für Kinder sind. Was sich jedoch auch in der Gegenwart Österreichs geändert hat, ist die Bereitschaft von Eltern, ihre Kinder von bezahlten Betreuungspersonen betreuen zu lassen, anstatt dies im erweiterten Familienverband oder mit nachbarschaftlichen Hilfen zu organisieren.

Diese neue Art der Fremdbetreuung ist seit Jahrzehnten Gegenstand heftiger Debatten. Entwicklungspädiatrie und -psychologie haben immer wieder vor Entwicklungsrisiken gewarnt, wenn Kinder in familienergänzenden Betreuungsarrangements groß werden, deren

Qualität nicht einschätzbar ist. Da das Kind viel zu früh auf die Welt kommt und das Gehirn einer immensen Nachreifung ausgesetzt ist, ist der Betreuungseinfluss auf die kindliche Entwicklung äußerst prägend, die Verantwortung von Eltern und anderen Betreuungspersonen dementsprechend groß. Die Nachhaltigkeit der Frühbetreuung während dieser Zeit erklärt sich insbesondere auch dadurch, dass die entstehenden Synapsen-Verbindungen in dieser Periode auch die künftigen Anforderungen der Hirnaktivität prägen. Betreuung muss deshalb schon in der Frühen Kindheit die Entwicklung so unterstützen, dass es dem Kind zunehmend gelingt, sich die Umwelt aktiv aneignen und sich mit ihr selbstbewusst auseinandersetzen zu können. Anknüpfungspunkt für ein derartiges Betreuungsziel, das damit die Frühe Bildung unmittelbar anspricht, ist das natürliche Bindungsverhalten des Kindes. Als fundamentales Verhaltenskonzept ist es für die sozialen, geistigen und sprachlichen Kompetenzen auch der Folgejahre grundlegend.

In der Regel nehmen die Bindungserfahrungen des Kindes ihren Anfang mit der Ausbildung der Mutter-Kind-Bindung. Sicherer Mutter-Kind-Bindungen sind dabei besonders wichtig, da sie dem Kind ein Vertrauen vermitteln, das sich als selbstbildprägend herausstellt und damit die Grundlagen für eine gesunde Persönlichkeitsentwicklung schafft. Welche Auswirkungen jedoch Bindungs- und Beziehungserfahrungen von Kleinkindern haben, die auch eine Fremdbetreuung erleben, wurde über viele Jahrzehnte mit großem Unbehagen betrachtet. Es wurde angenommen, dass Fremdbetreuung die Entstehung sicherer Mutter-Kind-Bindungen unterbinde, weil sie den Beziehungsaufbau mit der Mutter immer wieder unterbrechen. Dies wiederum würde auch das generelle Vertrauen in andere Menschen belasten und das Kind erweiterten Sozialkontakten gegenüber eher misstrauisch machen, wodurch es dann mit neuen Beziehungen (und infolgedessen auch mit einer familienergänzenden Betreuung) sozial überfordert sei.

Nichts von alledem hat sich jedoch glücklicherweise durch die Forschung der letzten Jahrzehnte bestätigt. Es zeigte sich, dass Kinder nicht mit Notwendigkeit Schaden nehmen, wenn sie in eine Kindereinrichtung oder Tagespflege aufgenommen werden. Der Erwerb der Mutter-Kind-Bindung bleibt an die Betreuungserfahrungen mit der Mutter gebunden und ist unabhängig von den Beziehungsnetzen, die darum herum entstehen. Auch kann es überhaupt kein Zweifel darüber geben, dass Kinder vertrauensvolle Beziehungen mit denjenigen Personen eingehen, die sie außerhalb ihrer Familien betreuen. Beziehungen und Bindungen zu ihnen entstehen im Ergebnis von Betreuungsprozessen, in denen sich die Kinder zutiefst

verstanden fühlen, ermutigt werden, einzufordern, was ihnen gut tut sowie auf ihre Bedürfnisse angemessen eingegangen wird. Diese neuen Bindungen formen die kindliche Entwicklung ebenso nachhaltig wie die Mutter-Kind-Bindung. Vor allem sind es die Entwicklungsfortschritte im Denken, der sich entwickelnden Sprache oder des Sozialverhaltens, die die spätere Bildungskarriere des Kindes vorbereiten können, wenn die Betreuungsqualität in dieser Weise stimmt.

Europaweit wurden deshalb für die familienergänzende Betreuung Best-Practice-Modelle erarbeitet, die hohe pädagogische Standards aufweisen. Die Beziehungen zwischen den Erzieher/inne/n und ihren Kindern sind dabei das allerwichtigste. Diese müssen jedoch von den Mutter-Kind-Bindungen entwicklungspsychologisch abgesetzt und anders interpretiert werden. Unsere eigenen Forschungsarbeiten in Wien und Niederösterreich bestätigen dabei internationale Studien, nach denen nicht nur die Bindungssicherheit zu einer Erzieherin weniger ausgebildet wird als zur Mutter desselben Kindes, sondern sich diese Differenz mit zunehmendem Alter des Kindes auch vergrößert. Ältere Kinder suchen damit nach anderen Beziehungsformen bei ihren Erzieherinnen als jüngere. Vor allem aber hat sich auch herausgestellt, dass Mädchen eine weitaus größere Chance als Jungen haben, eine sichere Bindung zu ihren Erzieherinnen zu entwickeln. Mädchen stellen demnach geschickter als Jungen ihre Bedürfnisse dar und können sich damit besser in eine neue Beziehung einbringen. Weil dies nachhaltige Konsequenzen für die Bildungskarrieren von Kindern hat und das größere Risiko für negative Schulkarrieren der Jungen schon hier seinen Anfang nehmen könnte, muss eine professionelle Betreuung diesen Schwachstellen entgegenwirken.

Funktionierende Bindungen sind vor allem aber auch dann essenziell, wenn Kinder Entwicklungsprobleme haben, wie dies bei sozialen Risikofamilien leider oft der Fall ist. Bei diesen Risiko-Kindern wird immer wieder nachgewiesen, dass Fremdbetreuung tatsächlich normative Entwicklungen einleiten sowie Entwicklungsdefizite kompensieren helfen kann. Diese Wirkungen sind dann besonders effektiv, wenn Kindereinrichtungen mit hoher Betreuungsqualität regelmäßig genutzt werden und die Kinder früh damit beginnen. Die entscheidenden Weichen werden dabei durch eine Betreuungsqualität gestellt, in deren Mittelpunkt ebenfalls gut gestaltete Erzieherinnen-Kind-Beziehungen stehen. Für die erfolgreiche Gestaltung dieser Beziehungen bringen Risiko-Kinder allerdings kaum etwas mit, da Misstrauen und eklatante Verhaltensprobleme dem im Wege stehen. Dies stellt Erzieherinnen, die selbst zumeist in der Mittelschicht sozialisiert wurden und die familiäre

Erziehungsrealität dieser Kinder kaum kennen, vor noch größere Herausforderungen. Risiko-Kinder neigen zudem dazu, Kontakte vor allem zu jenen Erzieherinnen zu meiden, die sensitive Interaktionen initiieren wollen. Da sie damit den Beziehungsaufbau erschweren, werden Betreuungsstrategien gebraucht, die diesen Mechanismus unterwandern.

Wegen der Kompliziertheit in den Aufbauprozessen von Beziehungen, mit denen die Kinder sich wohlfühlen und selbstwirksam umgehen können, muss insgesamt gesehen alles darangesetzt werden, eine familienergänzende Betreuung entwicklungsangemessen und geschlechtersensitiv gestalten zu können. Dabei ist eine Betreuungskompetenz vorzuhalten, mit der die Bedürfnisse der Kinder richtig interpretiert und Betreuungsstrategien kindgerecht eingesetzt werden können. Hierbei gibt es jedoch in Österreich einen großen Nachholbedarf. In den Ausbildungsprogrammen der BAKIP hat die Frühpädagogik kaum Eingang gefunden, so dass sich die österreichischen Kindergartenpädagog*innen das grundständige Wissen für ihren Betreuungsalltag selbst erarbeiten oder in Weiterbildungsveranstaltungen versuchen müssen, diese Kenntnisse sporadisch zu erwerben. Die sie unterstützenden Kindergarten-helfer/innen sind dabei kaum eine Hilfe, da sie mehr oder weniger unausgebildet sind.

Auch führt der chronische Personalmangel in vielen Kindereinrichtungen Österreichs zur regelmäßigen Überschreitung gesetzlich festgelegter Gruppengrößen. Dabei ist unbestritten, dass für eine gute Beziehungsgestaltung die Kindergruppen nicht zu groß und der Erzieherinnen-Kind-Schlüssel ausreichend sein müssen. Das European Commission Network on Childcare hat schon vor ein paar Jahren Qualitätskriterien für Kindereinrichtungen festgeschrieben, die sehr kritisch sind. So wird bei unter Einjährigen auf vier Kinder eine Erwachsene vorgeschrieben. Bei unter Zweijährigen sollten auf eine Erwachsene maximal sechs Kinder kommen, bei unter Dreijährigen acht Kinder pro Erwachsenen und im Kindergartenalter 15 Kinder. Für die familienergänzende Betreuung stimmen diese Standards leider in Österreich noch lange nicht.

In Österreich stehen den Kindereinrichtungen allerdings gut entwickelte Tagesmütternetzwerke gegenüber, die nicht als Notbehelf, sondern als weitere Chance für hochqualitative familienergänzende Betreuungsangebote gelten dürfen. Unterschiede zwischen Kindereinrichtungen und der Tagespflege werden in der europäischen Diskussion zu familienergänzenden Betreuungsangeboten gewöhnlich anhand von Gruppengrößen, Betreuer-Kind-Schlüsseln, Qualifizierungsmaßnahmen und der Kontinuität der Betreuung sorgfältig verglichen und diskutiert. Über die Beziehungsgestaltung wird dagegen aufgrund

mangelnder Befundlage vergleichsweise wenig gesprochen. Konsens besteht jedoch darin, dass eine Betreuung von weniger Kindern gute Bedingungen für die Gestaltung von Beziehungen ermöglichen sowie die Angemessenheit im Betreuungsverhalten erhöhen, auch wenn Tagesmütter im Vergleich zu Erzieherinnen in der Regel weniger gut ausgebildet sind und weniger pädagogische Aktivitäten anbieten. Darüber hinaus ist die Kontinuität der Betreuung, wie sie in der Tagespflege gewährleistet ist, dem Aufbau von guten Beziehungen äußerst dienlich. Die Betreuungsbedingungen bei Tagesmüttern legen von daher den Schluss nahe, dass die Tagespflege der institutionellen Betreuung im Hinblick auf die Beziehungsgestaltung überlegen ist und tagesbetreute Kinder eine höhere Chance als Kinder in Kindereinrichtungen haben, *sichere* Bindungsbeziehungen zu entwickeln. Wie unserer eigenen Forschungsarbeiten zur Beziehungsgestaltung in Kooperation mit dem Niederösterreichischen Hilfswerk ausweisen, zeigte sich, dass Kinder gegenüber ihren Tagesmüttern häufiger Bedürfnisse nach Sicherheit äußerten und intensivere Körperkontakte wie auch spielerische Interaktionen mit ihnen hatten als dies bei gleichaltrigen Kindern mit ihren Erzieherinnen in der Krippe zu beobachten war. Darüber hinaus konnten geschlechtsdifferente Prozesse beim Bindungsaufbau in der Tagespflege nicht ausgemacht werden.

Zukünftig kommt es noch mehr darauf an, die Auswirkungen von unterschiedlichen familienergänzenden Betreuungsangeboten auf die kindliche Entwicklung weiterhin detailliert zu belegen, um noch besser verstehen zu können, welche Kinder in welchem Betreuungskontext sich am wohlsten fühlen und ihre Entwicklung am besten davon profitiert. Kindereinrichtungen wie die Tagespflege sind notwendige Ergänzungen zu den familiären Erziehungsrealitäten und keinesfalls in Konkurrenz zur elterlichen Betreuung zu verstehen. Für Kindereinrichtungen und (mehr noch) für die Tagespflege kommt es auf eine funktionierende Infrastruktur von Beratungs-, Vermittlungs- und Vernetzungsstellen an, auf die betroffene Eltern zurückgreifen können. Es braucht fachliche Aufsicht, gezielte Qualifizierungsmaßnahmen und überprüfbare Regelungen für die Betreuungsqualität. Weil familienergänzende Betreuungsangebote minderer Qualität im günstigsten Fall keine, vermutlich jedoch negative Auswirkungen auf die Entwicklung von Kindern hat, müssen Eltern, Politiker und Praktiker ermahnt werden, Ziele zu unterstützen, die entwicklungsangemessene und geschlechtersensitive Betreuung untersuchen, bestimmen und bereitstellen wollen.